

Trotz Hofsterben finden sie keinen Betrieb

Landwirtschaft In der Schweiz gibt täglich ein Bauer auf. Gleichzeitig suchen viele junge Leute einen Hof – meist vergebens. Die Gründe liegen im Bodenrecht. Aber oft auch im Zwischenmenschlichen.

Alessandra Paone

Für Raphael Frischknecht ist schon als Kind klar: Später will er Bauer werden – wie einst sein Grossvater. Er liebt die Natur und verbringt viel Zeit auf dem Bauernhof. Er hilft beim Heuen, mistet den Stall aus und füttert die Tiere. «Das erfüllt mich», sagt er noch heute.

Nach einer landwirtschaftlichen Lehre mit Berufsmatur, einer Zweitausbildung als Baumaschinenmechaniker und einigen Jahren Berufserfahrung fängt Frischknecht an, sich konkret mit dem Thema einer Hofübernahme zu befassen. Von einem Bekannten erfährt er, dass ein Landwirt in der Nähe von Zofingen im Kanton Aargau aus gesundheitlichen Gründen Hilfe benötigt. Es ist für Frischknecht eine gute Gelegenheit, einen Ausgleich zum Alltag zu schaffen und gleichzeitig im landwirtschaftlichen Umfeld tätig zu sein.

Die beiden Männer verstehen sich gut. Nach rund eineinhalb Jahren signalisiert der Landwirt, dass er aufhören und seinen Hof weitergeben möchte. Kinder hat er nicht, und so kommt er mit Frischknecht ins Geschäft. Doch dann erleidet der Landwirt einen Herzinfarkt – und die Situation ändert sich schlagartig. Er will nichts mehr von einem Verkauf wissen, verpachtet sein Land den Nachbarn und bricht den Kontakt zu Frischknecht ab.

Der Bauer sei praktisch über Nacht ein anderer Mensch geworden, erzählt Frischknecht drei Jahre später. «Ich spürte, dass ihn Existenzängste plagten und er Mühe hat, loszulassen.» Frischknecht ist inzwischen 34 Jahre alt, verheiratet und Vater einer ein- und einhalbjährigen Tochter. Die Familie lebt in Bottenwil, einem kleinen Dorf bei Zofingen.

Jedes Jahr gehen rund ein bis zwei Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe in der Schweiz ein, das sind zwischen 500 und 1000 Höfe pro Jahr oder einer bis drei pro Tag. In den letzten 40 Jahren hat sich die Anzahl Schweizer Bauernbetriebe um mehr als 50 Prozent reduziert und 2021 mit 48'864 Höfen einen neuen Tiefststand erreicht.

Oft scheitert es an den finanziellen Mitteln

Der Schweizer Bauernverband macht vor allem den wirtschaftlichen Druck für das Hofsterben verantwortlich. «Oft fehlt die finanzielle Perspektive, weil der Hof nicht genügend Einkommen ermöglicht», sagt Sprecherin Sandra Helfenstein. Die Bewirtschafter seien dann auf Zusatzverdienste angewiesen.

Eine Trendwende ist nicht in Sicht. Im Gegenteil: In den nächsten 15 Jahren erreicht die Hälfte aller Betriebsleitenden das Pensionsalter. Zudem werden immer weniger Höfe innerhalb der Familie übergeben. Die junge Generation hat heute mehr Berufsmöglichkeiten und Perspektiven.

Paradoxerweise nimmt aber das Interesse an einer landwirtschaftlichen Ausbildung wieder zu, wie aus einem Bericht der Organisation der Arbeitswelt hervorgeht. Nach einem Einbruch im Schuljahr 2019/20 ist die An-



Raphael und Ayla Frischknecht und die kleine Pamina würden gerne auf ihrem eigenen Hof leben. Foto: Urs Jaudas

«Ich spürte, dass ihn Existenzängste plagten und er Mühe hat, loszulassen.»

Raphael Frischknecht über einen Bauern

volle Tätigkeit etwas für die Gesellschaft und Umwelt zu tun», sagt sie. Viele Schulabsolventinnen und -absolventen oder auch Quereinsteiger, die vorher in einem anderen Beruf gearbeitet haben, würden zudem gerne einen eigenen Landwirtschaftsbetrieb bewirtschaften.

Wer nicht aus einer Bauernfamilie stammt, kann sich den Traum eines eigenen Hofes jedoch kaum erfüllen. Meistens scheidet es an den finanziellen Mitteln – bedingt durch das bäuerliche Bodenrecht. Die Nachkommen erhalten den Hof in der Regel zum Ertragswert. Voraussetzung ist, dass es sich beim Betrieb um ein Gewerbe handelt und der neue Besitzer oder die neue Besitzerin diesen selbst bewirtschaftet.

Externe zahlen hingegen den Verkehrswert, der häufig um ein Vielfaches höher ist als der Ertragswert. Zwar ist der Verkaufspreis den Verkäufern freigestellt. Oft sind aber die Erbenden nicht gewillt, unter dem möglichen Preis zu verkaufen.

Ein zu tiefer Preis ist auch aus Sicht der persönlichen Vorsorge nicht sinnvoll. «Ein Bauernpaar kann später Probleme bekommen, falls es finanziell eng wird», sagt Sandra Helfenstein vom Schweizer Bauernverband. Weil «Geld verschenkt» worden sei, werde der Anspruch auf Ergänzungsleistungen gekürzt oder gehe verloren. Hinzu komme das Problem des Wohnens. Viele Besitzer wollten den Hof nicht ver-

lassen. Deshalb sei es oft der einfachste und beliebteste Weg, das Land den Nachbarn zu verkaufen und das Haus zu behalten.

Raphael Frischknecht macht derzeit eine ähnliche Erfahrung. Nach der knapp gescheiterten Hofübergabe vor drei Jahren sind er und seine Frau durch Bekannte auf einen Hof im Kanton Aargau gestossen, der zum Verkauf steht. Es ist ein eher grösserer Betrieb mit 30 Mutterkühen, rund 20 Jungtieren und 40 Hektaren Land. «Von der finanziellen Tragbarkeit her eher an der oberen Grenze», sagt Frischknecht.

«Unsere Absicht wird häufig als Träumerei abgetan»

Dank einer Investitionshilfe der Aargauischen Landwirtschaftlichen Kreditkasse und einer zusätzlichen Starthilfe, welche die Kreditkasse Jungbauern bis zum Alter von 35 Jahren gewährt, könnte Frischknecht den Betrag für den Hof knapp zusammenbringen. Nur: Das Besitzerpaar hat noch keine passende Wohnanschlusslösung gefunden. Für beide Familien hat es im Haus keinen Platz, und ein Umbau wäre zu teuer. Zudem hält es Frischknecht für keine gute Idee, wenn alte und neue Eigentümer auf dem Hof wohnen. Das Konfliktpotenzial sei zu gross, sagt er.

Mirjam Bühler berät bei der Kleinbauern-Vereinigung sowohl Hofsuchende als auch Betriebe. Zwischenmenschliche Aspekte spielten bei einer familienexternen Hofübergabe eine wichtige

Rolle, sagt sie. Zu wenig durchdachte und übereilte Entscheidungen, ungenügender Austausch aller Beteiligten, nicht ausgesprochene Erwartungen an die anderen, Mühe, loszulassen oder zu übernehmen – all das könne zu Problemen führen.

Oder wenn man nicht ernst genommen wird. Diese Erfahrung musste Simona Schwarzenbach machen. Die Agronomin aus Flums im Kanton St. Gallen träumt seit ihrem zehnten Lebensjahr von einem eigenen Hof und sucht mit ihrem Freund Werner-Ueli Stauffacher seit rund zwei Jahren den passenden Betrieb. «Unsere Absicht wird häufig als Träumerei abgetan», sagt sie. Sie müsse sich Fragen gefallen lassen wie: «Kannst du das?» Oder: «Bist du schon einmal Traktor gefahren?» Bei ihrem Freund, einem Bauernsohn, sei das anders.

Ab Mai werden Schwarzenbach und Stauffacher bei pensionierten Bekannten arbeiten, die auf ihrem Hof Glace produzieren. Die Idee sei, einen Standort zu suchen, an dem sie ihre eigene Glace produzieren und den Betrieb mit Obstproduktion und Spezialkulturen ausbauen können. «Wir haben gemerkt, dass es mit einem ausgereiften Konzept einfacher ist, sich um einen Betrieb zu bewerben», sagt Schwarzenbach.

Die Kleinbauern-Vereinigung kämpft schon seit Jahren für eine Verbesserung der familienexternen Hofübergabe. Ende 2021

überreichte sie dem Bundesrat die von 13'367 Personen unterzeichnete Petition «Jeder Hof zählt – jetzt das Hofsterben stoppen!». Sie fordert unter anderem, den Zugang zu Land zu verbessern und die gemeinschaftlichen Bewirtschaftungsformen für Betriebe einfacher zu ermöglichen. Das bäuerliche Bodenrecht müsse angepasst werden, ohne die familieninterne Übernahme der Familie zum Ertragswert und den Schutz vor Bodenspekulation zu schwächen. «Das ist eine grosse Herausforderung», sagt Mirjam Bühler.

Im Parlament wurden auch schon mehrere Vorstösse zum Thema eingereicht. Ende letztes Jahr startete die Schaffhauser SP-Nationalrätin Martina Munz einen Versuch. Der Bundesrat sieht jedoch keinen Handlungsbedarf. Die bestehenden Gesetze böten bereits gute Voraussetzungen zum Kauf von landwirtschaftlichen Betrieben, argumentiert er. Dieser Meinung ist auch der Schweizer Bauernverband. Um das Hofsterben zu bremsen, brauche es wirtschaftliche Perspektiven, sagt Sprecherin Helfenstein. Zentral dafür seien angemessene Produzentenpreise und gute politische Rahmenbedingungen.

Für Raphael Frischknecht heisst es nun: abwarten. Er hofft, dass sich die Wohnsituation des Bauernpaars, mit dem er verhandelt, bis Ende Jahr klärt. Danach ist er nämlich 35 Jahre alt – und hat keinen Anspruch mehr auf die Starthilfe der Kreditkasse.